

de facto sind beide für gewöhnlich miteinander verbunden, aber ihre Zusammengehörigkeit de jure kann nicht bewiesen werden; trotzdem wird sie von namhaften Theologen, wenigstens für die höchsten Grade christlicher Heiligkeit, aus inneren Gründen auch heute noch gefordert.

Allgemein anerkannt sind auch die dogmatischen und theologischen Grundlagen, auf denen die eingegossene Beschauung aufruht. Alle Theologen geben zu, daß sie die machtvollste Wirkung der theologischen Tugenden, besonders der Liebe ist, die den Mystiker die Wirklichkeiten des Glaubens, die jeder Christ im Stande der Gnade in seinem Bewußtsein trägt, in einer spezifisch neuen Weise, in der Spitze seines Geistes, schauend erleben läßt.

Daß dabei die Gaben des Heiligen Geistes, besonders die der Weisheit und Wissenschaft, eine notwendige und sogar ausschlaggebende Rolle spielen, wird ebenfalls von niemand mehr geleugnet, wie es auch allgemeine Lehre ist, daß die mystische Gotteserfahrung als solche niemals eine unmittelbare Schau des göttlichen Wesens ist. Sie bleibt auf allen ihren Stufen in der Reichweite des christlichen Glaubens und hat in

der Kirche Christi, was Baumgartner zum Schluß mit Recht andeutet, eine hohe apostolische Sendung. Das letzte Wort der christlichen Mystik ist nicht, wie der Pseudo-Areopagite meinte, der Eintritt in die dunkle Nacht der Gottheit, sondern das Sentire cum Ecclesia, das Beten, Arbeiten und Leiden mit der Kirche zur Erlösung der Welt. Nur in diesem Sinn kann unter Christen von Mystik in nutzbringender Weise die Rede sein.

Das sollten sich besonders jene merken, die in unsern Tagen für weiteste Kreise über das beschauliche Leben zu schreiben und dafür zu werben pflegen. Wenn sie dabei immer noch voraussetzen, daß alle Christen zur mystischen Gottschau berufen seien, so verkennen sie, daß es unter Fachleuten längst schon ausgemachte Sache ist, daß die meisten Menschen ohne ihre Schuld in Lebensverhältnissen stehen, in denen sich die Gaben des Heiligen Geistes unmöglich bis zur Form der eingegossenen Beschauung entfalten können. In diesem Sinne gibt selbst Garrigou-Lagrange zu, daß trotz der allen Christen gemeinsamen Gnadenausstattung nicht jeder Gläubige (in individuo) zur mystischen Gottschau berufen sei.

B U C H B E S P R E C H U N G E N

Geistliche Texte

Bernhard von Clairvaux, Die Botschaft der Freude. Texte über Askese, Gebet und Liebe, ausgewählt und eingeleitet von J. Leclercq OSB., Clervaux; ins Deutsche übertragen von Mönchen der Zisterzienserabtei Wettin-Mehrerau (Sammlung: „Licht vom Licht“, Neue Folge, Band 3). Einsiedeln/Zürich/Köln, Benziger Verlag (1953), 280 S. Ln. DM 8.60.

Die Textauswahl aus den Schriften des hl. Bernhard will dem Leser alles bieten, was aus der Botschaft des heiligen Kirchenlehrers überzeitlich, allgemein gültig und für jeden Christen, in welcher Lage er auch sei, erreichbar ist. Die Gesichtspunkte, nach denen der Stoff gegliedert ist, sind dem hl. Bernhard selbst entnommen: „Der ist ein vollkommener Mann, der diese drei Dinge zu

vereinigen weiß: seufzen über sich selbst, sich in Gott erfreuen und dem Nächsten dienen.“ Darin liegt das ganze bernhardinische Lebensprogramm, das einen Weg der Aszese, des Gebetes und der Liebe fordert. Unter diesen drei umfassenden Titeln werden die Texte zusammengereiht, die aus verschiedenen Werken des Heiligen, besonders aber aus seinen Briefen, Festpredigten und mit Vorzug den Ansprachen über das Hohelied entnommen sind. Was dem modernen Leser ihr Verständnis bisweilen erschwert, ist die allegorische mittelalterliche Sprechweise, an die man sich aber nur gewöhnen muß, um mit dem symbolhaften Sinn der Heiligen Schriften, besonders des Alten Testaments, tief vertraut zu werden. Noch ein anderes, mit der Allegorie verbundenes Merkmal der mittelalterlichen Sprechweise ist ihre Weitschweifigkeit, die aber in der vorliegenden,

für heutige Menschen bestimmten Auswahl so weit als möglich vermieden ist. Wer sich daher an der zisterziensischen geistlichen Lehre gründlich erbauen will, greife zum vorliegenden Buch, das in der Einleitung kurz und treffend sagt, was zum tieferen Verständnis des Lebens und der Schriften des hl. Bernhard notwendig ist.

Heinrich Bleienstein S. J.

Gigo von Kastell. Tagebuch eines Mönches. Des Kartäuserpriors Gigo Meditationen aus dem Lateinischen übersetzt und eingeführt von Paul Alfred Schlüter. Paderborn, Ferdinand Schöningh (1952), 192 S., geb. DM 6.80.

Es handelt sich hier um die erste deutsche Übertragung der unter dem Namen „Meditationes“ überlieferten aphorismenhaften Gedanken und Erwägungen des Kartäuserpriors Gigo (lat.: Guigo) I. (gest. 1137) (ein jüngerer Gigo, gest. 1188, war ein gutes halbes Jahrhundert später ebenfalls Generalprior des Kartäuserordens). Sie beruht auf der mustergültigen kritischen Ausgabe, mit der Dom André Wilmart OSB (Paris 1936) den Mauriner Text (Migne PL 153, 601 ff.) überholt hat; die von Wilmart beigefügte französische Übersetzung wurde ebenfalls zu Rate gezogen. Die Eindeutschung verdient volle Anerkennung. Sie ist das Ergebnis einer sehr sorgfältigen philologischen Arbeit, die den Eindruck des lateinischen Originals mit seiner Plastizität und Unmittelbarkeit, seinen oft geschliffenen Sentenzen, oft auch schwer verständlichen, schnell hingeworfenen Sätzen, möglichst getreu wiederzugeben sucht. Mit Recht bezeichnet der Übersetzer und Herausgeber, wie auch schon Wilmart, die „Meditationen“ als „Tagebuch“. Denn der Kartäusermönch schrieb seine Gedanken offensichtlich ohne schriftstellerische Absicht und ohne Systematik auf; sie sind zunächst nur der Niederschlag seines persönlichen religiösen Lebens. Eine gute Einführung vermittelt den geistigen Zugang zur Welt und zum Werk Gigos, ein Nachwort gibt Rechenschaft über die Gesichtspunkte, die für die Übersetzung maßgebend waren. Ein detailliertes Sachwörterverzeichnis ist nicht nur für den frommen Leser, sondern auch für den Frömmigkeitshistoriker von Wert. Um die Eigenart Gigos zu kennzeichnen, hat man ihn mit Marc Aurel, mit Pascal oder auch

mit Thomas a Kempis verglichen. Mit dem Kaiserphilosophen verbindet ihn die nüchterne, stark vom Verstand bestimmte, fast pessimistische Beurteilung von Welt und Mensch, mit Pascal der hohe geistige und religiöse Flug, mit dem Büchlein von der „Nachfolge Christi“ die immer wiederkehrende radikale Scheidung des einen Notwendigen von der Vergänglichkeit und Eitelkeit dieser Welt. Wer sich der ganzen christlichen Wahrheit nackt und ohne Vorbehalt stellen will, wird aus den Erwägungen Gigos einen großen Gewinn ziehen.

Friedrich Wulf S. J.

Thomas a Kempis. Die Nachfolge Christi. Neu übertragen nach dem herkömmlichen lateinischen Urtext mit den Anmerkungen von F. de Lamennais. Einsiedeln/Zürich/Köln, Benziger Verlag 1953. 319 S., geb. DM 8.60.

Wir haben wahrhaftig keinen Mangel an deutschen Ausgaben der „Nachfolge Christi“. Jede neue Übertragung sagt uns in ihrem Vorwort dasselbe, daß sie nämlich einerseits dem lateinischen Urtext samt ihrem Kolorit möglichst nahezukommen gesucht, andererseits sich dem Sprachempfinden des heutigen Menschen angepaßt habe. Tatsächlich vermag wohl keine vollgültig dem angestrebten Ideal zu entsprechen. (Wer darum seinen „Thomas a Kempis“ lateinisch lesen kann, soll es tun.) Aber von den nach dem Krieg herausgekommenen Neuausgaben scheint uns die vorliegende mit die beste zu sein. Hugo Harder hat versucht, das Sentenzenhafte des lateinischen Textes im Schriftbild (Stichen) wie auch im Ausdruck möglichst wiederzugeben. Jedem Kapitel fügt er die Anmerkungen des geistgewaltigen, später leider so unglücklichen Lamennais hinzu, die übrigens nicht, wie das Vorwort es nahelegt, zum ersten Mal in deutscher Sprache erschienen sind (vgl. die von M. Laros herausgegebene Sammlung: Religiöse Geister, Bd. 14: H. F. de Lamennais, Gedanken zur Nachfolge Christi, Mainz 1924, wo allerdings einiges gekürzt wiedergegeben wird). Die handliche Form dieses neuen „Thomas a Kempis“ wird ihm viele Freunde gewinnen.

Friedrich Wulf S. J.

Obras completas de San Ignacio de Loyola. Edicion manual. Transcripcion, introducciones y notas

del P. Ignacio Iparraguirre S. J. *Con la Autobiografía de San Ignacio, editada y anotada por el P. Candido de Dalmases S. J. (Biblioteca de Autores Cristianos, Nr. 86) Madrid, La Editorial Católica 1952. XVI y 1180 págs. Ln. Pes. 85.— Leder Pes. 125.—*

Die ersten 60 Seiten dieses editionstechnisch ganz hervorragenden Werkes werden ausgefüllt durch eine allgemeine Einführung in die Entwicklungsgeschichte der ignatianischen Lebensbeschreibung. In ihr wird gezeigt, wie verschieden im Lauf der Jahrhunderte, je nach dem Stand der Quellen und der die Autoren beherrschenden Tendenz, die Gestalt des hl. Ignatius gesehen und gezeichnet wurde; angefangen von den ersten glorifizierenden Versuchen seiner Zeitgenossen bis zu den modernen historisch-kritischen Monographien, die seit dem Vorliegen seines großen schriftlichen Nachlasses von Jesuiten und Nicht-Jesuiten, von Katholiken und Andersgläubigen, von Freunden und Feinden veröffentlicht wurden.

Diese Geschichte der ignatianischen Hagiographie wird in wertvoller Weise ergänzt durch eine von P. Leturia erarbeitete *Chronologie*, die allen künftigen Erforschern des Lebens und der Schriften des Heiligen von Loyola unentbehrliche Dienste leisten wird; desgleichen die sich anschließende allgemeine Bibliographie, in der die biographische und geistesgeschichtliche Ignatiusliteratur vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart, teils chronologisch, teils systematisch, in einer bisher unerreichten Vollständigkeit zusammengestellt ist. Dazu kommen noch besondere Schriftenverzeichnisse und Einleitungen, die den wichtigsten Textausgaben beigegeben werden.

Ihre Reihe wird eröffnet durch die sogenannte Selbstbiographie des Heiligen, die der gelehrte Direktor des Historischen Instituts der Gesellschaft Jesu in Rom, P. Candido de Dalmases, textlich gestaltet, einleitet und in Fußnoten kurz erläutert hat. Es folgen, von P. Iparraguirre nach derselben Methode und mit der gleichen Sorgfalt bearbeitet, die Exerzitien mit den zwei ältesten Direktorien, der Bericht über die Wahl zum General der Gesellschaft Jesu und die erste Profeßablegung der Gefährten im Frühjahr 1541, das Geistliche Tagebuch und die Konstitutionen, sowie die von Ignatius selbst geschriebenen Regeln für die Kolle-

gien, den Novizenmeister, den Krankenwärter, die Scholastiker usw. Den Abschluß bilden 155 Briefe und geistliche Instruktionen, die sich nicht, wie in den meisten der bisherigen Sammlungen, auf das geistliche Leben beschränken, sondern aus den fast 7000 erhaltenen Nummern so ausgewählt sind, daß sie die Persönlichkeit und apostolische Tätigkeit des Heiligen charakteristisch beleuchten.

Alle Schriften sind nach dem kritischen Text der Monumenta Historica Societatis Jesu wiedergegeben. Soviel wir sehen, haben die Herausgeber nichts ausgelassen, mit Ausnahme des größten Teiles der Riesenkorrespondenz des Heiligen, der „Deliberacion“ der ersten Patres, d. h. des umfangreichen Protokolls über die Verhandlungen, die im Frühjahr 1539 zur Gründung des Ordens führten, und der bekannten Fórmula del Instituto, des ersten Entwurfes der Ordensregel, den Ignatius am 3. September 1539 dem Papste vorlegen ließ. So ist das Material, das jahrhundertlang in alle Winde zerstreut war und erst seit 1936 in mehreren Bänden der Monumenta Historica geschlossen vorliegt, in einem einzigen Band zusammengefaßt und durch ein ausgezeichnetes, 114 Seiten starkes Personen- und Sachregister für die weitere Ignatiusforschung fruchtbar gemacht. Die neue Ausgabe ist der 86. Band der Biblioteca de Autores Cristianos, einer Buchreihe, um die andere Nationen die Spanier nur beneiden können. Bedauerlicherweise sind im Inhaltsverzeichnis S. X bei der Aufzählung ignatianischer Schriften die „Directorios de Ejercicios“ durch ein Versehen ausgefallen.

Heinrich Bleienstein S. J.

Franz von Sales, Gnade und Maß. Brieffragmente, ausgewählt von einem Benediktiner und einem Kartäuser, aus dem Französischen übertragen von Dr. Eugen Wetzel (Sammlung: „Licht vom Licht“. Neue Folge, Band I). Einsiedeln/ Zürich/Köln, Benziger Verlag (1951). XIV u. 223 S., geb. DM 8.60.

Alle, ob Priester, Laien oder Ordensleute, die in der Schule des hl. Franz von Sales christliche Lebensweisheit, asketisches Maßhalten und innere religiöse Ausgeglichenheit lernen wollen, finden in dem vorliegenden Buch eine sehr empfehlenswerte Anleitung. Zwei Mönche haben in ihm zusammen-

gearbeitet und aus ihrer tiefen Vertrautheit mit den salesianischen Schriften 465 Brieffragmente ausgewählt und so geordnet, daß die Leser aus dem Mund des Heiligen selber hören, wie sie zu einem geordneten, von allen Maßlosigkeiten freien christlichen Leben gelangen können. Aber auch da, wo die Autoren zur Verbindung der verschiedenen Gedankengänge selber sprechen oder andere zu Wort kommen lassen, ist alles so vom Geiste des hl. Franz erfüllt, daß wir seine ursprüngliche Seelenführung vor uns haben. Der gefeierte Theologe der Gottesliebe wird so zum Lehrmeister des „équilibre surnaturelle“, der gnadenvollen Kunst, das christliche Leben in geregelte und ausgeglichene Bahnen zu lenken.

Im ersten Kapitel wird gezeigt, wie das übernatürliche Gleichgewicht seine Quelle und Richtschnur in der Gottesliebe hat und auf welche Weise wir uns anstrengen müssen, sie zur alles beherrschenden Macht unseres Daseins zu machen. Im zweiten Kapitel werden die Hindernisse menschlicher Selbstsucht behandelt, die in die Seele Unordnung bringen und notgedrungen die Selbstverleugnung und Entsagung zur Grundbedingung der übernatürlichen Ausgeglichenheit machen. Um das Gleichgewicht in der Liebe herzustellen und zu erhalten, sind neben dem systematischen Kampf gegen unsere Leidenschaften auch Tugenden nötig, besonders Sanftmut, Nächstenliebe, Demut, Geduld und Einfachheit, die Franz von Sales mit einer gewissen Bevorzugung seine „lieben Tugenden“ nennt. Im dritten Kapitel werden darum die Texte angeführt, die diese Tugenden näher beschreiben und für ihre praktische Übung den rechten Mittelweg fordern, ohne den es keine echte Tugend gibt. Hier wird ganz besonders deutlich, daß die Gabe der Unterscheidung und des Maßhaltens das kennzeichnende Merkmal der salesianischen Ascese sind, und daß er wirklich wie er selber sagt, der Lehrer ist, dem Extreme fremd sind. Die durch Entsagung gereinigte und durch Tugenden gesicherte innere Ausgeglichenheit zeitigt, wie aus dem vierten und letzten Kapitel hervorgeht, zwei kostbare Früchte, einerseits jene sanfte und ruhige Kraft, die Franz von Sales die sanfte Starkmut nennt, und andererseits jenen großen und unerschütterlichen Seelenfrieden, der in den Akten des Kanonisationsprozesses als der charakteristische Zug des Heiligen besonders hervorgehoben wird.

Dasselbe seelische Maßhalten wird auch in den übrigen Schriften des Heiligen gefordert, aber nirgends hat er seine Lehre so lebhaft und gedrängt, so praktisch und so psychologisch fein dargelegt wie in seinen Briefen. Diese sind aber so zahlreich, daß sie in 11 dicken Bänden gesammelt, nur von ganz wenigen gelesen werden können. Darum verdienen die Herausgeber des vorliegenden Buches unseren Dank, daß sie durch ihre geschickte und gut übersetzte Fragmentenzusammenstellung eine der wichtigsten Lehren salesianisch-ignatianischer Spiritualität der Allgemeinheit zugänglich gemacht haben.

Heinrich Bleienstein S. J.

Johann Michael Sailer. Briefe. Herausgegeben von Hubert Schiel. Regensburg, Verlag Friedrich Pustet 1952. 719 S., Gln. DM 35.—.

Mit seinem nun abgeschlossenen zweibändigen Quellenwerk „Johann Michael Sailer. Leben und Briefe“ (I. Band: Leben und Persönlichkeit in Selbstzeugnissen, Gesprächen und Erinnerungen der Zeitgenossen, Regensburg 1948) hat Hubert Schiel der Sailerforschung und darüber hinaus dem Kultur- und Kirchenhistoriker des ausgehenden 18. und des beginnenden 19. Jahrhunderts einen unschätzbaren Dienst erwiesen. Das hier ausgebreitete umfangreiche Material läßt nicht nur in absehbarer Zeit auf eine allseitsbefriedigende Sailerbiographie hoffen, auch auf die so außerordentlich interessante und vielgestaltige Wende von der Aufklärung zur Romantik fällt neues Licht. Was insbesondere die Briefe angeht, so gewähren sie uns wie kaum ein anderes Zeugnis Einblick in die überaus empfindsame, liebebedürftige, aber auch Liebe verschenkende Seele des gütigen Menschenfreundes. Daß Sailer mit dieser Empfindsamkeit, die oft bis zur Weichheit geht, eine absolute Lauterkeit, Selbstlosigkeit und Treue verband und eine Zartheit des Gewissens, die weder ein Abweichen von der Wahrheit (z. B. des überlieferten katholischen Glaubens), noch irgendein Unrecht duldete, macht seinen Seelenadel und seine Größe aus. Und noch eins scheinen uns die Dokumente klar zu machen: So sehr uns manches Anliegen mit Sailer und seiner Zeit verbindet (die Notwendigkeit der Kontemplation, die Rettung des inneren Menschen, die Aufgeschlossenheit und Weite), so sehr ist doch auch wieder unsere von seiner Zeit und sind unsere Aufgaben von den seinigen

verschieden. Darum dürfte Sailer bei aller Bereicherung, die wir von ihm erfahren können, wohl kaum das große und aktuelle Vorbild für uns sein, so sehr manche Stimmen das glauben machen möchten.

Hervorzuheben sind noch die verschiedenen kritischen Beilagen, die den Wert des Briefbandes erhöhen, weil sie seine Auswer-

tung erleichtern: die Anmerkungen zu den Briefen, eine Übersicht über Sailers Reisen, ein Verzeichnis der Fundorte der Briefe, ferner der Briefempfänger mit den Nummern der an sie gerichteten Briefe, eine umfassende Sailerbibliographie und ein Gesamtregister zum 1. und 2. Band.

Friedrich Wulf S. J.

Mystik

Bernhart, Joseph: Das Mystische. Frankfurt a. M., Verlag Josef Knecht. Carolusdruckerei (1953). 47 S., geb. DM 3.20.

Die vier Abschnitte dieses literarisch wie inhaltlich gleich wertvollen Essays lauten: Die mystische Disposition der Menschennatur, Das mystische Phänomen in der außerbiblischen Welt, Das Spannungsverhältnis zwischen Mystik und biblischer Offenbarung, Das Mystische in der christlichen Wirklichkeit. Eigentlich ermißt nur der Kenner der Materie, wie überlegen der Verfasser seinen hohen und äußerst schwierigen Gegenstand meistert. Für den Nichtkenner werden die gedrängten Seiten mehr Fragen aufwerfen als Antworten geben. Aber auch das wäre vielleicht ein nicht zu unterschätzender Gewinn, wo doch so viel Halbwissen auf dem Gebiet der Mystik sich aufbläht. Das Hauptkennzeichen dieser tiefgründigen Studie ist ihr anthropologisches Anliegen. Bernhart fragt nicht irgendwie nach dem mystischen Phänomen in abstracto, sondern nach dem mystischen Menschen. Damit stellt er die Mystik in einen weiten Rahmen hinein, zeigend, in wie vielfältiger Weise sie mit den Fragen unseres menschlichen Daseins verknüpft ist. Bei der Aufführung der verschiedenen Typen christlicher Mystik vermissen wir, daß auch etwas über die prophetische Mystik und die Mystik des Dienstes gesagt wird, die doch gerade heute und mit Recht in den Vordergrund des Interesses gerückt sind. Friedrich Wulf S. J.

Marie-Eugène de L'Enfant-Jésus O. C. D., Ich will Gott schauen. Die geistliche Lehre der hl. Theresia von Avila und des hl. Johannes vom Kreuz. Aufstieg der Seele zu Gott. Basel, Thomas-Morus-Verlag 1953. 430 S.

Es handelt sich hier um den ersten Band einer Einführung in das beschauliche Leben an Hand der „Seelenburg“ der hl. Theresia von Avila (Johannes vom Kreuz ist erst an zweiter Stelle berücksichtigt und wird gleichsam nur zur Ergänzung herangezogen). Das Werk geht auf Vorträge zurück, die der Verfasser vor einem ausgewählten Laienkreis auf dessen Wunsch hin gehalten hat. — Im ersten Teil ist nach einer Einführung in die „Seelenburg“ vom Ziel, von den allgemeinen Vorbedingungen, sowie den wichtigsten Vorkommnissen eines beschaulichen Lebens die Rede: von der Gegenwart Gottes in der Seele des Christen, von der umgestaltenden Vereinigung, von der Selbsterkenntnis, der Ascese, den Versuchungen, dem Wirken Satans, dem thesesianischen Geist und dem geistlichen Wachstum. Im zweiten Teil werden dann die drei ersten „Wohnungen“ der „Seelenburg“ entfaltet, wobei einzelne Fragen des geistlichen Lebens, so wie sie sich aus dem Stoff jeweils ergeben, genauer und zusammenhängend behandelt werden. So wird z.B. von den für den Anfänger notwendigen Anlagen gesprochen, von den verschiedenen Gebetsarten, insbesondere vom Gebet der Sammlung, von der Bedeutung der geistlichen Lesung, von Zerstreuungen und Trockenheit und ihrer Überwindung, von geistlichen Freundschaften und von der Seelenführung. — Das Werk bringt viel geistliche Erfahrung und ist eine gute Hilfe für alle, die andere seelsorglich und religiös zu betreuen haben oder auch für ihr eigenes Streben nach einem Führer suchen. Die Entstehung des Buches bringt es mit sich, daß es allgemein verständlich ist. Allerdings haben die Vorträge auch eine große Auflockerung des Stoffes mit sich gebracht. Für die Lesung wäre eine größere Systematik im Aufbau, sowie eine stärkere Straffung innerhalb der einzelnen Kapitel von Vorteil ge-

wesen; manches ist arg weit auseinandergezogen und wirkt darum ermüdend. Aber aufs Ganze gesehen ist das Werk doch ein erfreulicher Versuch, die Lehre der beiden Klassiker des Karmelitenordens und des mystischen Schrifttums überhaupt einem größeren Leserkreis zur Auswertung im persönlichen Leben zugänglich zu machen. Man erwartet darum mit Freude den Fortsetzungsband. — (Ein kleines Versehen ist noch anzumerken: Im Inhaltsverzeichnis S. IX ist für S. 431 eine „Ausführliche Inhaltsangabe“ angekündigt, die aber nirgends zu finden ist.)

Friedrich Wulf S.J.

Bernières-Louvigny, Das verborgene Leben in Christus. Aus dem Werk „Der innere Christ“, ausgewählt, übertragen und mit Erläuterungen versehen von E. Specker. Stans, Verlag Josef von Matt 1953. 276 S. Ln. sfr. 12.80.

Um zu diesem Buch das rechte Verhältnis zu gewinnen, muß folgendes beachtet werden:

1. *Jean de Bernières* (1602—1659), ein mystisch begnadeter, um die von seiner normannischen Heimat Caen ausgehende apostolische Erweckungsbewegung hochverdienter Laie, hat keine einzige, für die Öffentlichkeit geschriebene Schrift geschrieben. Was schon in seinem Todesjahr unter seinem Namen in den Buchhandel kam und bis 1677 in fünf verschiedenen Ausgaben in und außerhalb Frankreichs weit verbreitet wurde, sind Auszüge aus seiner privaten Korrespondenz und ausgewählte Stellen aus seinen persönlichen geistlichen Notizen, die er auf Veranlassung seines Beichtvaters in seinen letzten Lebensjahren niederschrieb oder diktierete.

2. Ihre Veröffentlichung erfolgte ohne sein Wissen in einer so subjektiv-systematisierenden und entstellenden Weise, daß schon Zeitgenossen, die de Bernières' Manuskript kannten, dagegen protestierten und vom Gedankengut ihres Meisters nur wenig Originale mehr zu finden erklärten. Dadurch wird es verständlich, daß die am weitesten verbreitete Ausgabe des Kapuziners Louis-François d'Argentan unter dem Titel „Le Chrétien intérieur...“ im Jahre 1689 als des Quietismus verdächtig auf den Index kam, obwohl de Bernières' wahre Lehre von dieser Irrlehre weit entfernt ist.

3. Dieser „Innerliche Christ“ wurde im vorliegenden Buch unter folgenden Veränderungen ins Deutsche übertragen: der Titel wurde durch einen anderen ersetzt, das vierte und achte Buch der französischen Vorlage wurde nicht aufgenommen, in den anderen Büchern wurden einige Kapitel und Abschnitte ausgelassen. Dadurch hat nun der Subjektivismus in der Weitergabe der geistlichen Gedanken de Bernières' seinen Höhepunkt erreicht. Die Folge davon ist, daß die Substanz seiner objektiven asketisch-mystischen Lehre immer kleiner wird und der Grundmangel aller bisherigen Ausgaben — die unberechtigte Systematisierung — durch die vielen Wiederholungen immer spürbarer wird.

Von diesen methodisch-kritischen Bedenken abgesehen, kann das „Verborgene Leben in Christus“ allen empfohlen werden, die die oft paradoxe Sprache der Mystiker richtig zu lesen verstehen. Einige gewagte Worte werden in Anmerkungen in das Licht und den Zusammenhang der katholischen Tradition gestellt und damit gegen Mißverständnisse geschützt. Das erste Buch handelt von der Liebe zu den Verdemütigungen und von der Demut als der sicheren Grundlage der ganzen christlichen Vollkommenheit; das zweite vom Wesen und der Erhabenheit des christlichen Lebens; das dritte von Gottes Gegenwart in allen Dingen und von der Hingabe an die Vorsehung; das vierte von der Kommunion und ihren Wirkungen; das fünfte von den äußeren und inneren Kreuzen; das sechste und letzte vom gewöhnlichen Gebet und der Beschauung.

Die Übertragung ins Deutsche liest sich im ganzen gut, nur an einigen Stellen widerspricht sie unserem heutigen Sprachempfinden, z. B. S. 179, wo es heißt: damit die Kreuze uns nicht als übler Trank vorkommen, muß man sie in verschiedenen Brühen essen, oder S. 184: Unsere inneren und äußeren Leiden sind Eindrücke der Heiligkeit Gottes, oder S. 260, wo von der Seele im Gebet der Ruhe gesagt wird, daß ihr Gott die heilige Milch seiner göttlichen Brüste gibt, oder S. 141, wo sich die Seele bei dem Empfang der heiligen Kommunion freut, daß der Gestank und die Kleinheit ihres Kerkers die Schönheiten und die Größe des eucharistischen Christus nicht beeinträchtigen können. — Daß auch die Übersetzung des Wortes *état* in „Stände Christi“ und „Stände des Christen“ nicht überall gelungen ist, zeigt

unter anderem der Satz S. 191: Ich fing an, aus meinem Stande, in welchem ich mehr als 5 Wochen gewesen war, auszugehen.

Heinrich Bleienstein S.J.

Steinbüchel, Theodor: Mensch und Gott in Frömmigkeit und Ethos der deutschen Mystik. Siebzehn Vorlesungen aus dem Nachlaß, herausgegeben von Anton Steinbüchel. Düsseldorf, Patmos-Verlag (1952). 255 S., Gln. DM 18.80.

Der Titel dieser Vorlesungsreihe des allzu früh Verstorbenen ist zu ungenau. Es ist nur von Meister Eckhart die Rede und auch hier wieder fast ausschließlich von seiner spekulativen Mystik oder noch besser von seiner Seinsspekulation, weniger von seiner Ethik, die ausdrücklich nur in den beiden letzten Vorlesungen behandelt wird. Manche Vorlesungen sind so sehr hohe philosophische Spekulation, daß die Frömmigkeit dahinter stark zurücktritt und man sich erst wieder daran erinnern muß, daß all diese subtilen Dinge nicht vom „Lesemeister“ Eckhart, sondern vom „Lebemeister“ ausgehen. Und wie in allen Schriften Steinbüchels die geistesgeschichtliche Seite der Betrachtung einen großen Raum einnimmt, so wird auch hier das jeweilige Problem der Eckhart'schen Lehre sowie der Meister in seiner Gesamtgestalt in die große Linie der abendländischen Philosophie- und Geistesgeschichte (weniger der Theologiegeschichte) hineingestellt. Hier zeigt sich Steinbüchel als ein Könnner seines Fachs, der mit einer unglaublichen Belesenheit Verbindungslinien herüber und hinüberzieht, aber auch sauber scheidet und die Eigenständigkeit des christlichen Denkers und Mystikers klar herausstellt. Der gelehrte Verfasser sucht Eckhart in all seinen gewagten Äußerungen zu verstehen und seine Gedankengänge nachzuvollziehen, scheut sich aber auch nicht, die Einseitigkeiten und Grenzen seines Denkens und seiner Formulierungen zu betonen. Die Vorlesungen wurden aus der Zeit heraus gesprochen und für die Zeit (1944). Dieses Zeichen tragen sie deutlich an sich. Sie verteidigen den großen Meister gegen eine allzu simple und tendenziöse Verbiegung seiner Lehre im Sinne der damaligen deutschblütigen Zeitströmung, suchen aber auch dem innerchristlichen Geistes- und Frömmigkeitsleben neue Impulse zu geben. Sie wurden dar-

um seinerzeit mit großer Anteilnahme und Dankbarkeit aufgenommen.

Friedrich Wulf S.J.

François de Sainte Marie O. C. D., Mystik des Karmel. Düsseldorf, Patmos-Verlag (1953). 106 S., DM 6.80.

Der Titel des Buches ist ein wenig irreführend; derjenige der französischen Originalausgabe: „Présence à Dieu et à soi-même“ ist dem Inhalt entsprechender. Es handelt sich nämlich um eine Anleitung zum vollkommenen Leben im Geiste des Karmel. Und da dieser das kontemplative Leben zu seinem Hauptinhalt hat, ist für ihn das tägliche Streben nach Vollkommenheit selbstverständlich zugleich eine Vorbereitung (so weit es auf die Mitarbeit des Menschen dabei ankommt) auf die mystische Beschauung. Aber zunächst ist doch von all den Dingen die Rede, die jedes ernste religiöse Streben kennzeichnen: von der Wahrhaftigkeit und dem Wandel in der Wahrheit, von den verschiedenen Weisen und Praktiken der Vergewärtigung Gottes, von der Gewissensforschung und der reinen Absicht. Und auch dort, wo vom Gebet gesprochen wird, handelt es sich nicht ausschließlich um die Mystik im engeren Sinne. Man kann darum das Buch jedem empfehlen (nicht nur den Kontemplativen), der, wo immer er auch stehe, ein innerliches Leben im Geiste der Nachfolge Christi führen will. Denn es spricht hier ein Meister der Seelenführung, der Wesentliches auf kurzem Raum zusammengestellt hat. Wir meinen allerdings, daß für den tätigen Menschen in der Welt manches anders gesagt werden müßte. Für diesen genügt nicht die Devise des Laienbruders Lorenz von der Auferstehung (gest. 1691): „Nachdem ich mich Gott ganz hingegen habe, glaube ich für den Rest meiner Tage einfach so leben zu müssen, als ob es nichts als Gott und mich auf der Welt gäbe“ (S.15). Denn sein Problem ist es gerade, Gott und die Welt, Gottesdienst und Beruf, täglich miteinander in Einklang zu bringen, und das geschieht in mancher Hinsicht in anderer Weise als in einem beschaulichen Kloster. So sehr wir daher die reiche Literatur (zum guten Teil Übersetzungen) begrüßen, die heutzutage zu einem beschaulichen Leben anleitet, so scheint uns dennoch eine aus der Erfahrung stammende, lebendige Anleitung für den tätigen Christen in der Welt noch notwendiger zu sein. — Das Büchlein ist übri-

gens der bekannten Sammlung „Vigne du Carmel“ entnommen. Man hätte um seiner weiteren Verbreitung willen gewünscht, daß es genau so schlicht wie dort aufgemacht worden wäre, weil sich damit der Preis erheblich gesenkt hätte. *Friedrich Wulf S.J.*

Le Bec-Leuret, Die großen Heilungen von Lourdes in ärztlichem Urteil. Wiesbaden, Credo-Verlag 1953. Mit 21 Bildern, 210 S.

Das Buch, dessen Verfasser der ehemalige Präsident des ärztlichen Konstatierungsbüros in Lourdes ist, wurde nach dem neuesten Stand der Forschung bearbeitet und neu herausgegeben von Dr. med. Fr. Leuret, dem Präsidenten des gleichen Büros. Die deutsche Übersetzung ist von Rudolf von Wehde. Gewidmet ist es „allen Suchern der Wahrheit, insbesondere den forschenden Ärzten“. Das Werk hat zwei Teile: 1. Die Rolle der Me-

dzin bei der Feststellung eines Wunders und 2. Untersuchung einiger wunderbarer Heilungen (Heilungen als Beweismittel). Das Werk gibt einen guten Einblick in das, was in Lourdes sich ereignet hat, und in Fälle, die als Wunder angesprochen werden, so daß man sich an Hand des dargebotenen Materials und auch der Bilder selbst ein Bild machen kann. Manche Darlegungen sind von ausgezeichnete Klarheit. Trotzdem merkt man dem Werk an, daß es vor 25 Jahren geschrieben wurde, denn manche Beschreibungen oder wissenschaftliche Formulierungen sind stehen geblieben, die wir heute genauer oder auch anders geben würden, so z. B. was über die Embryonalzelle gesagt wird (S. 56/57) oder über den Bau des Knochens (S. 70/71). Hier hätte die Neubearbeitung noch tiefer-greifend sein können, denn den medizinisch geschulten Leser stößt es, wenn dadurch auch das Anliegen des Buches selbst nicht berührt wird.

Ad. Rodewyk S.J.

Zum christlichen Menschenbild

Michel, Ernst, Rettung und Erneuerung des personalen Lebens. Frankfurt a. M., Josef Knecht, Carolusdruckerei 1951. 122 S., DM 4,50.

M. greift in dieser Schrift das wohl entscheidendste Anliegen unserer Tage auf. Er sieht ganz richtig, daß in den vielen anderen Nöten die uns heute bedrängen, keine wirksame Hilfe möglich ist, wenn nicht zuvor die Rettung und Erneuerung des personalen Lebens des Menschen gelingt. In sechs Abhandlungen wird diese Forderung am Beispiel verschiedener Gegenwartsprobleme aufgezeigt und eine helfende Wegweisung versucht. Interesse wird vor allem der Beitrag die „Funktionalisierung des heutigen Menschen“ finden. Hier nimmt M. nochmals zu dem heftig erörterten Thema „Situationsethik“ Stellung. (Vgl. in dieser Zeitschrift 22 [1949], S. 356—367). Die Thesen, auf die es ankommt, sind sehr behutsam formuliert und bieten selbst dem mißtrauischen Kritiker kaum Angriffspunkte. So wenn es heißt: „Im Hinblick auf die wirkliche Existenz des einzelnen und der Gemeinschaft gilt also, daß sie nicht nur . . . auf die gegebene Schöpfungsordnung hin zu verantworten ist. Vielmehr erstreckt sich diese Verantwortung auch auf die Verheißung, d. h. auf das unvorhersehbar Kommende der Heilsgeschichte hin“

(34). Damit kann der Theologe nur einverstanden sein — falls nicht das Wörtchen „unvorhersehbar“ doch noch die Möglichkeit einer Aufhebung der Schöpfungsordnungen andeuten soll. Doch besteht zu solcher Vermutung kein Anlaß. Denn M. anerkennt mit begrüßenswerter Klarheit das Fortbestehen eines „Gesetzes“ in der Ordnung des Heils, freilich nur als „Notform“ (39) und bedingt durch den „Stand des Abfalls“ (ebd.). Diese (scheinbare) Paradoxie, daß für den Christen das Gesetz gilt und zugleich nicht gilt, ist aber ein durchaus Paulinischer Gedanke: „Wir wissen, daß das Gesetz . . . für einen Gerechten überhaupt nicht da ist, wohl aber für Gesetzlose und Unbotmäßige“ (1 Tim 1, 8—9). Mit Recht setzt sich darum der Verfasser gegen das Mißverständnis zur Wehr, er versuche, „das Reich Gottes schwärmerisch vorwegzunehmen und dadurch den Geist des Utopismus in das christliche Wirken hineinzutragen“ (36). Man wird gut tun, in künftigen Diskussionen über die Situationsethik zwar auf weitere Klärung zu dringen, aber auch eine unnötige Erstarrung der Fronten zu vermeiden. — Besondere Beachtung verdient noch ein Aufsatz, der für die seelsorgliche Praxis wertvolle Anregungen geben kann: „Tiefenpsychologie als Frage an den Seelsorger“. Freilich dünkt uns das Urteil des Verfassers über die „durchschnittliche“

und „revisionsbedürftige“ Beichtpraxis doch etwas verallgemeinernd und darum ungerecht. Schließlich ist (gottlob) nicht jedes Beichtkind ein Psychopath. Und der Verfasser wird es uns hoffentlich verzeihen, wenn wir seine Ansicht über das Wesen der sakramentalen Beicht theologisch ein wenig unterbelichtet finden. Beherzigenswert bleibt aber seine Warnung, der Seelsorger möge nicht nur die Symptome des sittlichen Versagens bekämpfen, sondern auf ihren Quellort in der Tiefe des personalen Selbst heilend einzuwirken suchen. Hier wird in der Tat die Seelsorge den Erkenntnissen der Tiefenpsychologie Aufmerksamkeit schenken müssen, um sich, wie M. glücklich formuliert, „mittels ihrer aus ihrem christlichen Quellgrund zu erneuern“ (111). G. Soballa S.J.

Goetz, Diego Hanns, *Das Interesse Gottes*. Freiburg, Verlag Herder 1950. 250 S.

Vom humanistischen Christen und pneumatischen Menschen handelt das Buch des Wiener Dominikaners; eine Frucht seiner reichen Predigt- und Vortragstätigkeit. In einleitenden Kapiteln wird der Mensch in seinem Alltag aufgesucht; es wird so etwas wie eine Phänomenologie des alltäglichen Menschen entworfen. Diese Kapitel bieten dem Leser eine gute psychologische Vorbereitung für die Fragen in den zwei Hauptteilen des Buches. Hier geht es G. — im ersten Teil — zunächst um den Menschen, der aus christlich-humanistischen Grundsätzen sich seine Welt gestaltet, vor allem aber sich selbst gestaltet und darin nach höchstmöglicher Vollendung strebt. In einem zweiten Teil zeigt dann der Verfasser die Kräfte auf, die der Unvollendetheit menschlichen Bemühens die Vollendung geben: das Leben aus dem Geheimnis von oben her, die zweite Bekehrung, die Geburtsstunde des Heiligen, das Wirken des Menschen „in“ aber nicht „von“ dieser Welt. — Gewiß, eine geistige Leistung von hohem Rang. Modern in seiner Gedankenführung, blendend durch seine Rhetorik, wird das Buch viele ansprechen. Doch kann man sich, bei aller Anerkennung, des Bedenkens nicht erwehren, daß diese Art der Verkündigung die Schlichtheit der Frohbotschaft bisweilen zu sehr überdeckt und darum überfremdet.

G. Soballa S.J.

Bernanos, Georges, *Das sanfte Erbarmen. Briefe des Dichters. Einsiedeln, Johannes-Verlag 1951. 129 S., DM 6,50.*

Die Sammlung „Christ heute“ eröffnet ihre zweite Reihe mit einer Auswahl von Briefen des Dichters G. Bernanos. Das Bändchen vermittelt einen ergreifenden Einblick in das Lebensschicksal des Autors der vielgelesenen und (vielumstrittenen) Romane „Sonne Satans“ und „Tagebuch eines Landpfarrers“. Einer modernen Odyssee vergleichbar gibt es Kunde von den äußeren und inneren Irrfahrten dieses niemals zur Ruhe gekommenen Geistes. Doch verhelfen die Briefe über das biographisch Interessante hinaus zu einem gerechten und zutreffenden Urteil über das Werk des Dichters. Hier ist das Werk vom Leben nicht ablösbar. „Meine Bücher und ich, wir bilden eine Einheit“ (80). Vieles Einseitige und allzu Radikale in seinen Schriften erklärt sich so als Niederschlag persönlicher Problematik und schwerer innerer Kämpfe. Vor allem enthüllen die Briefe B's stetes Bemühen, mit einer tiefen Lebensangst, die ihn von frühester Jugend an begleitet, fertig zu werden. Er sagt selber, daß jedes seiner Bücher „eine überwundene Verzweiflung“ darstellte. Daß er wirklich überwunden hat, dankt er allein seinem „konkreten Sinn für die Gnade“ (39), seiner kindlichen aber unerschütterlichen Gläubigkeit an das „sanfte Erbarmen Gottes“.

G. Soballa S.J.

Asmussen, Hans, *Das Geheimnis der Liebe*. Stuttgart, Evangelisches Verlagswerk 1952. 61 S.

„Über die Liebe kann eigentlich nur ein Liebender reden“ (7). Es ist wohl offenbar, daß in diesem Bändchen wirklich ein Liebender seine Stimme erhebt. Eine klare, mutige Stimme; eine Stimme, die aufhören läßt: die wieder entdeckt, daß „die Schönheit der Liebe an ihrer Heimlichkeit hängt“, — die so Feines zu sagen weiß über den Leib, das Schamgefühl, den Sinn der Kleidung, vom Gespräch unter Liebenden und vom Reifen in der Liebe, — die von der ehelichen Liebe bekennt, daß sie das „Opfer der Hingabe“ bedeutet, wie Christus sich seiner Kirche hingegeben hat und wie die Kirche sich dem Einen, Christus, hingibt. — Ein schönes Geschenk für Braut- und Eheleute und für alle, die in der Liebe reif werden wollen.

G. Soballa S.J.